

Heft 14/2017

# Germanistik in der Schweiz

Zeitschrift der  
Schweizerischen Akademischen  
Gesellschaft für Germanistik

Herausgegeben von Michael Stolz und Robert Schöller

germanistik.ch  
Verlag für Literatur- und Kulturwissenschaft

# Germanistik in der Schweiz (GiS)

## Zeitschrift der Schweizerischen Akademischen Gesellschaft für Germanistik

- Herausgeber: Prof. Dr. Michael Stolz  
Universität Bern, Institut für Germanistik, Länggassstr. 49, CH-3000 Bern 9  
Tel.: + 41 31 631 83 04. e-mail: michael.stolz@germ.unibe.ch
- Dr. Robert Schöller  
Universität Bern, Institut für Germanistik, Länggass-Str. 49, CH-3000 Bern 9.  
Tel.: + 41 31 6318317. e-mail: robert.schoeller@germ.unibe.ch
- Redaktion: Simone Hiltcher (simone.hiltcher@germ.unibe.ch)  
Universität Bern, Institut für Germanistik, Länggassstr. 49, CH-3000 Bern 9
- Satz, Layout und Einbandgestaltung: Simone Hiltcher. Anschrift: Universität Basel, Departement für Altertums-  
wissenschaften, Petersgraben 51, 4051 Basel.  
Tel.: + 41 61 207 24 11. e-mail: Simone.Hiltcher@unibas.ch
- Erscheinungsweise: Eine Ausgabe pro Jahr (üblicherweise November) zu etwa 200 Seiten. Der  
Umfang kann variieren.  
Die Zeitschrift ist sowohl im Internet (www.germanistik.ch, ISSN: 1664-2457)  
als auch in gedruckter Form (ISSN: 1664-2449) zugänglich.
- Bezugsbedingungen: Mitglieder der SAGG: 29 CHF / 23 EUR (exkl. Versandkosten)  
Nichtmitglieder: 39 CHF / 31 EUR (exkl. Versandkosten)
- Verlag: germanistik.ch. Verlag für Literatur- und Kulturwissenschaft, Zürich  
www.germanistik.ch. e-mail: info@germanistik.ch
- Herstellung: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Manuskripte und Besprechungsexemplare werden an die Herausgeber erbeten (Redaktionsschluss: Ende Juni jedes Jahres). Eine Verpflichtung zur Veröffentlichung von unverlangten Manuskripten und zur Besprechung unverlangter Bücher besteht nicht (Rücksendung nur gegen beigelegtes Porto). Die Beiträger und Beiträgerinnen erhalten ein unentgeltliches Exemplar der Zeitschrift. Die namentlich gezeichneten Beiträge müssen nicht der Meinung der Redaktion entsprechen. Die der Redaktion angebotenen Originalbeiträge dürfen nicht gleichzeitig in anderen Publikationen veröffentlicht werden.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten.



Unterstützt durch die Schweizerische Akademie  
der Geistes- und Sozialwissenschaften  
www.saggw.ch

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://www.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-9524581-2-9      ISSN 1664-2449

© 2017, Schweizerische Akademische Gesellschaft für Germanistik

# An der Grenze der Literaturgeschichte. Rudolf von Ems und der deutschsprachige <Cligès>

VON CHRISTINE PUTZO

Der Beitrag behandelt die Frage, wie die zwei unterschiedlichen Zuschreibungen eines deutschen <Cligès> durch Rudolf von Ems zu erklären sind: Rudolf nennt im Literaturexkurs seines <Alexander> Konrad Fleck als Verfasser dieses <Cligès>, im Literaturexkurs seines <Willehalm von Orlens> dagegen Ulrich von Türheim. Nur von letzterem haben sich Fragmente einer mittelhochdeutschen <Cligès>-Dichtung erhalten. In wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive werden zunächst die unterschiedlichen Hypothesen zur Erklärung dieses Befunds diskutiert. Dabei erweist sich, dass der Frage auch ein textkritisches Problem zugrunde liegt: Die gängige Edition des <Alexander> durch JUNK enthält an der fraglichen Stelle des Literaturexkurses eine Konjekture, die eine ambivalente Aussage verdeckt. Liest man den Text dagegen in der einzigen Handschrift, die diese Passage überliefert, und bezieht dabei auch die unterschiedlichen kommunikativen Zusammenhänge ein, in denen Rudolfs Literaturexkurse jeweils entstanden, könnte schon der <Alexander> einen Hinweis darauf enthalten, dass Ulrich von Türheim eine von Konrad Fleck hinterlassene ältere Fassung des <Cligès>, möglicherweise einen Torso, erneuert oder fortgesetzt hat.

## 1. Redundanz und Verlust

An die «überlieferungsbedingte[] Grenze mittelalterlicher Literaturgeschichte»<sup>1</sup> stößt unweigerlich, wer sich mit der deutschsprachigen höfischen Erzählliteratur des späten 12. und beginnenden 13. Jahrhunderts befasst. Zuletzt haben RENÉ PÉRENNEC und ELISABETH SCHMID diesen Umstand ins Gedächtnis gerufen und das Feld – eben in seinen zuweilen schmerzlichen Grenzen – für den höfischen Roman des 12. und 13. Jahrhunderts im französischen, deutschen und niederländischen Sprachraum geordnet. Sie werfen dabei die Frage auf, ob die Grenzen der Überlieferung womöglich nicht (nur) dem Zufall geschuldet sind, sondern ob die fehlende oder fragmentarische

---

1 HORST BRUNNER: Dichter ohne Werk. Zu einer überlieferungsbedingten Grenze mittelalterlicher Literaturgeschichte (Mit einem Textanhang: Die Dichterkataloge des Konrad Nachtigall, des Valentin Voigt und des Hans Folz), in: Überlieferungsgeschichtliche Editionen und Studien zur deutschen Literatur des Mittelalters (Festschrift Kurt Ruh), hg. von KONRAD KUNZE u. a., Tübingen 1989 (Texte und Textgeschichte 31), S. 1–31.

Tradition eines Textes vielmehr (auch) Aufschluss über die Wirkung der jeweiligen, ganz oder weitgehend verlorenen Romane im literarischen Diskurs ihrer Entstehungszeit erlaubt.<sup>2</sup> Die Rede ist von einem beachtlichen Corpus: Betroffen wären allein in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts Romane von ‹Ainune›, ‹Edolanz›, ‹Manuel und Amande›, ‹Cligès›, ‹Segremors›, ‹Parcheval›, ‹Blanschandin›, ‹Athis und Prophlias› und ‹Flors inde Blanzeflors›; aus dem 12. Jahrhundert sind der ‹Mitteldeutsche Erec›, ‹Graf Rudolf› und auch der ‹Trierer Floyris› zu nennen.<sup>3</sup>

Am Beispiel des ‹Erec› und des ‹Cligès› zeigen PÉRENNEC und SCHMID überdies auffallende ‹Redundanzen›<sup>4</sup> der deutschsprachigen Retextualisierung französischer Romanliteratur auf. Beide Romane sind – möglicherweise – im 12. und 13. Jahrhundert mit geringem zeitlichen Abstand gleich zweimal aus dem Französischen ins Deutsche übertragen worden, zugleich aber in beiden Versionen nur vereinzelt, fragmentarisch oder gar überhaupt nicht überliefert. Ähnliches gilt für die sogar dreimalige Verdeutschung des französischen ‹Floire›-Romans innerhalb weniger Jahrzehnte.<sup>5</sup> Es scheint, als träfe sich in diesen Fällen die wiederholte Bearbeitung eines Stoffs mit seiner dauerhaft schwachen Verbreitung.

Zu den möglichen Erklärungen dieses Befunds, die PÉRENNEC und SCHMID für den Fall des ‹Cligès› vorschlagen, zählt seine zwiespältige Position im höfischen Liebesdiskurs: Ein Roman, der durch das Motiv der stummen, verwehrtten Liebe zwischen Cligès und der Gattin seines Onkels, Fenice, einerseits als Gegenentwurf zum tristanischen Modell verstanden werden konnte, der andererseits schließlich aber doch nur tristanisch, nämlich über List, Flucht und heimliche Liebe der Protagonisten, zum Handlungsziel gelangen kann, sei im deutschsprachigen literarischen Diskurs nicht anschlussfähig gewesen.<sup>6</sup> Ganz anders lesen sich die Überlegungen MATHIAS HERWEGS. Genau im Gegensatz zu PÉRENNEC und SCHMID weist er darauf hin, dass der deutsche ‹Cligès›, dessen Existenz in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts trotz

2 RENÉ PÉRENNEC / ELISABETH SCHMID: Einleitung, in: *Höfischer Roman in Vers und Prosa*, hg. von DENS., Berlin/New York 2010 (Germania Litteraria Mediaevalis Francigenia 5), S. 1–47; vgl. ebd., S. 2–6.

3 Vgl. auch BRUNNER: *Dichter ohne Werk* [Anm. 1], S. 4.

4 PÉRENNEC/SCHMID [Anm. 2], S. 3–6, Zitat S. 3.

5 Vgl. JOHAN H. WINKELMAN: *Florisromane*, in: *Höfischer Roman in Vers und Prosa* [Anm. 2], S. 331–367; CHRISTINE PUTZO: *Konrad Fleck, Flore und Blanschefur. Text und Untersuchungen*, Berlin u. a. 2015 (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 143), S. 1–8.

6 PÉRENNEC/SCHMID [Anm. 2], S. 5f.; vgl. auch DANIEL ROCHER: *Cligès in Deutschland*, in: *Chrétien de Troyes and the German Middle Ages. Papers from an international symposium*, hg. von MARTIN H. JONES / ROY WISBEY, Cambridge/London 1993 (Arthurian Studies 26; Publications of the Institute of Germanic Studies 53), S. 111–119, bes. S. 118f.

des fast vollständigen Textverlusts grundsätzlich gesichert ist, der Entwicklung des deutschsprachigen Romans wichtige Impulse gegeben habe und in der germanistischen Wahrnehmung zu Unrecht zurückstehe. Dies gebe

Anlaß, auch einmal die üblichen literarhistorischen Auswahl- und Bewertungsparameter zu überdenken. Denn es rechtfertigt eigentlich nur der über dem deutschen <Clies> waltende Überlieferungsgeschichtliche Umstern die weitgehende Nichtwahrnehmung möglicher Einflüsse des Werks auf die <nachklassische> deutsche Epik.<sup>7</sup>

Zwei so gegensätzliche, aufgrund der schlechten Datenlage aber gleichermaßen berechtigte Perspektiven auf ein und denselben Sachverhalt zeigen, wie beengend die Grenzen der Literaturgeschichtsschreibung gerade in den Jahrzehnten um 1200 sind. Es wäre ein lohnenswertes Unterfangen, sie für das beträchtliche Corpus der nicht oder nur fragmentarisch überlieferten Romane aus diesem Zeitraum systematisch abzuschreiten und sie, indem man die oftmals entlegen publizierten, nicht selten aus der Frühzeit der Germanistik stammenden bekannten Daten methodisch sichtet, etwas sicherer zu kartieren. Ein solcher Versuch soll im folgenden für die deutschsprachige(n) <Cligès>-Bearbeitung(en) unternommen werden. Dabei ist auch die heute weitgehend vergessene Diskussion um das <Cligès>-Problem im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert nachzuzeichnen.

## 2. Das Zeugnis Rudolfs von Ems

Im Literaturexkurs seines bald nach 1230 (sicher vor 1243) entstandenen <Alexander> lobt Rudolf von Ems das Œuvre Konrad Flecks. Neben Konrads heute bekanntem, ebenfalls nur spärlich überlieferten Roman <Flore und Blanscheflur><sup>8</sup> zählt er dazu einen <Cligès>. In der Edition JUNKS lautet die Passage:

*ein zwî der kunst gestôzen hât  
her Vlec der guote Kuonrât,  
daz ist ouch lobebære,  
dô er beschiet diu mære  
wie Flôren und Blanscheflûr  
was sîeze und underwîlen sîr*

7 MATHIAS HERWEG: Wege zur Verbindlichkeit. Studien zum deutschen Roman um 1300, Wiesbaden 2010 (Imagines Medii Aevi 25), S. 110f.

8 PUTZO: Konrad Fleck [Anm. 5].

*ir lieplich geselleschaft  
und wie der strengen minne kraft  
Cliesen twanc. des rât suoch ich  
swâ mîn unkuunst sûmet mich.<sup>9</sup>*

«Der tüchtige Konrad Fleck hat die Kunst durch einen Spross veredelt – der ist ebenfalls ruhmreich –, als er die Geschichten erzählte, wie für Flore und Blanscheffur ihre Liebesverbindung süß, aber auch bitter war, und wie die Macht der gewaltigen Liebe Clies überwältigte. Dessen Rat suche ich, wann immer meine mangelnde Kunstfertigkeit mich aufhält.»

Ein «Cligès» von Konrad Fleck ist nicht überliefert. Es hätte sich zweifellos um eine Übertragung des um 1176 entstandenen Romans von Chrétien de Troyes gehandelt, seiner wohl ungewöhnlichsten Dichtung: Der «Cligès» nimmt eine Sonderstellung ein, insofern er Artushandlung und (byzantinische) Reichsgeschichte miteinander verbindet, zwischen Schauplätzen in England, der Bretagne, Deutschland und Konstantinopel wechselt und zugleich demonstrativ auf den Tristanstoff verweist.<sup>10</sup>

Eine umfangreiche Vorgeschichte gilt zunächst Cligès' Eltern: Alixandre, älterer Sohn des byzantinischen Kaisers, zieht an den Artushof, um sich zu bewähren. Er verliebt sich in Soredamors, die Schwester Gauvains, und heiratet sie. Nach der Geburt eines Sohnes, Cligès, reist die Familie zurück nach Konstantinopel, wo unterdessen Alixandres jüngerer Bruder, Alis, unrechtmäßig zum Kaiser gekrönt wurde. Alixandre stirbt. Obwohl Alis seinem Bruder geschworen hatte, unverheiratet zu bleiben, damit Cligès als legitimer Thronfolger einst die Herrschaft antreten kann, lässt er sich von seinen Vasallen zur Heirat drängen. Seine Wahl fällt auf Fenice, die Tochter des deutschen Kaisers. Gleich bei der ersten Begegnung verlieben sich aber Fenice und Cligès ineinander. Ein Zaubertrank von Fenices Erzieherin Thessala bewirkt, dass Alis seine Gattin Fenice immer nur im Traum berührt, so dass die Ehe nie vollzogen wird. Doch auch Cligès und Fenice setzen ihre Liebe zunächst nicht um, sondern stehen zurück; Cligès reist an den Artushof. Erst nach seiner Rückkehr nach Konstantinopel gestehen die zwei sich gegenseitig ihre Liebe. Um sich ihrem Ehemann zu entziehen, stellt Fenice sich tot. Sie wird scheinbar begraben, in Wahrheit aber von Cligès in einen Turm entführt. Nach einigen Monaten des Liebesbeisammenseins an diesem geschützten Ort wird das Paar entdeckt, kann aber an den Artushof fliehen. Als Alis stirbt, kehren Cligès und Fenice an den byzantinischen

<sup>9</sup> Rudolf von Ems: Alexander. Ein höfischer Versroman des 13. Jahrhunderts. Zum ersten Male hg. von VIKTOR JUNK, 2 Bde., Leipzig 1928/1929 (Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart 272/274), v. 3239–3248.

<sup>10</sup> Cliges von Christian von Troyes, hg. von WENDELIN FOERSTER, Halle 1884 (Christian von Troyes. Sämtliche Werke 1); Chrétien de Troyes: Cligès. Auf der Grundlage des Textes von WENDELIN FOERSTER übersetzt und kommentiert von INGRID KASTEN, Berlin / New York 2006.

Hof zurück, heiraten und werden gemeinsam gekrönt. Der Erzähler schließt mit der Bemerkung, dass seither alle byzantinischen Kaiser ihre Ehefrauen einsperrten und von Eunuchen bewachen ließen, da sie befürchteten, wie Alis von Fenice betrogen zu werden.

Die Deutung der Tristan-Bezüge ist umstritten. Häufig als Gegenentwurf zur ehebrecherischen <Tristan>-Liebe – als <Anti-Tristan> – interpretiert, ist Chrétiens <Cligès> im Gegenteil auch «der Charakter eines <Hyper->, eines <Neo-> oder gar eines <Super-Tristan>»<sup>11</sup> zugeschrieben worden: der Versuch, das Modell der tristanischen Liebe zu überbieten oder gar zu ironisieren. Das ambivalente Liebeskonzept, auf das diese konträren Interpretationen verweisen, könnte, wie PÉRENNEC und SCHMID vermuten,<sup>12</sup> eine Rolle bei der schwierigen, mit vielen Fragen behafteten Rezeption des Romans im deutschsprachigen Raum gespielt haben.

Auch Rudolfs von Ems zeitnah zum <Alexander> entstandener Roman <Willehalm von Orlens> enthält einen Literaturexkurs. In diesem – jüngeren<sup>13</sup> – Literaturexkurs, der als Gespräch zwischen dem Erzähler und *Vrō Adventure* gestaltet ist, wird Konrad Fleck lediglich als Verfasser von <Flore und Blanscheflur> genannt, nicht aber eines <Cligès>:

*Ir wārent ðch bas vollekomen,  
 Hatte sich úwer an genomen  
 Here Flec der gūte Cūnrat,  
 Do er Floren getat  
 Und Blanscheflurs berihte.*<sup>14</sup>

<Ihr [d. h. *Vrō Adventure*] wārt auch vollkommener, hätte sich eurer der tüchtige Herr Konrad Fleck angenommen, als er von Flores und Blanscheflurs Taten berichtete.>

11 KASTEN: Cligès [Anm. 10], S. 7. Vgl. auch Rocher, Cligès [Anm. 6].

12 PÉRENNEC/SCHMID [Anm. 2], S. 5f. (vgl. oben).

13 Zur schwierigen Frage der Chronologie von Rudolfs <Alexander> und seinem <Willehalm> vgl. CARL VON KRAUS: Text und Entstehung von Rudolfs Alexander, München 1940 (Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie des Wissenschaften, phil.-hist. Abteilung, 1940,8); ROY WISBEY: Zur relativen Chronologie und Entstehungsgeschichte von Rudolfs Alexander, Zeitschrift für deutsches Altertum 87 (1956/57), S. 65–80; HELMUT BRACKERT: Rudolf von Ems. Dichtung und Geschichte, Heidelberg 1968 (Germanische Bibliothek, Reihe 3), S. 11–23, 239–247.

14 Rudolf von Ems: Willehalm von Orlens, hg. aus dem Wasserburger Codex der fürstlich Fürstenbergischen Hofbibliothek in Donaueschingen von VIKTOR JUNK, o. O. 1905. Neuausgabe von KARL STACKMANN, Frankfurt a. M. 1967 (Deutsche Neudrucke, Reihe Texte des Mittelalters 2), v. 2219–2223.

Ein <Cligès> wird im <Willehalm> allerdings einem anderen bekannten Dichter, nämlich Ulrich von Türheim, zugeschrieben:

*De[r] wis[e] Türhaimare,  
Der wol güete maere  
Ze maisterschefe tibten kan!  
Der hat Artuse ainen man  
Von Kriechen niuliche  
Gesant in siniu riche  
Mit so güter spruche craft  
Das ich mich der maisterschaft  
Und der hohen wishait,  
Die er an Clies hat gelait  
Nibt gelichen wil noch ensol.<sup>15</sup>*

«Der kluge Türheimer, der wahrhaftig schöne Geschichten meisterlich dichten kann! Der hat kürzlich Artus einen Mann aus Griechenland gesandt, mit solchem Reichtum an treffenden Worten, dass ich mich mit der Meisterschaft und hohen Kunst, die er an Clies gewendet hat, nicht vergleichen will und nicht vergleichen werde.»

An anderer Stelle im <Willehalm>, innerhalb eines kurzen Exkurses über die Macht der Minne, wird diese Zuweisung wiederholt:

*Das süze wort minne  
Hat in frömede sinne  
In mänige wis geta[i]let sich,  
Das hat min frünt her Ūlrich  
Von Turheim mit wishait  
An Clies wislich gesait.  
Das sol man lesen! da stat an  
Was dú minne wunders kan  
An mannen und an wiben  
Ūeben unde triben  
Die an stäte minne  
Wendent gar ir sinne.<sup>16</sup>*

«Das süße Wort «Liebe» hat auf merkwürdige Weise in mancher Hinsicht verschiedene Seiten. Das hat mein Freund, Herr Ulrich von Türheim, in kluger Form an Clies zum Ausdruck gebracht. Das muss man lesen! Darin

15 Rudolf von Ems: Willehalm von Orlens [Anm. 14], v. 2257–2267.

16 Rudolf von Ems: Willehalm von Orlens [Anm. 14], v. 4387–4398.

steht, welche Wunder die Liebe an Männern und Frauen bewirken kann, die allein nach aufrichtiger Liebe streben.»

Schon im Literaturexkurs des <Alexander> war Ulrich von Türheim erwähnt worden, nicht jedoch ein bestimmtes Werk aus seiner Feder:

*von Türheim her Uolrich  
hât als ein bescheiden man  
gevuoge und wol gevangen an  
ouch sô wol gendet dâz er hât  
ein lop daz bî den wîsen stât,  
des ich gibe und jehen sol.*<sup>17</sup>

<Herr Ulrich von Türheim, ein verständiger Mann, hat kunstvoll und gut begonnen und auch so gut vollendet, dass ihm das Lob gebührt, das den Klugen zukommt. Das spreche ich aus und werde ich aussprechen.>

Ein mittelhochdeutscher <Cligès> ist nur in wenigen, spät bekannt gewordenen Fragmenten einer einzigen Handschrift erhalten, die alle dem letzten Drittel des Romans entstammen.<sup>18</sup> Dass ihr Text auf Ulrich von Türheim – und nicht auf Konrad Fleck – zurückgeht, ist seit dem Fragmentfund von 1966 gesichert, denn die Kalocsaer Bruchstücke enthalten eine Verfassernennung: *Ich Ulrich v[on Tür]hein*.<sup>19</sup> Eine Autorschaft Ulrichs steht damit außer Frage; es kann nur noch darum gehen, Konrad Flecks Position zu bestimmen.

<sup>17</sup> Rudolf von Ems: Alexander [Anm. 9], v. 3262–3267.

<sup>18</sup> Überreste der im beginnenden 14. Jahrhundert entstandenen Handschrift wurden nacheinander 1888, 1966 und 1975 entdeckt: vgl. ALBERT BACHMANN: Bruchstücke eines mhd. Cliges. [Mit einer Anmerkung von Elias Steinmeyer], Zeitschrift für deutsches Altertum 32 (1888), S. 123–128; ANDRÁS VIZKELETY: Neue Fragmente des mhd. Cligès-Epos aus Kalocsa (Ungarn), Zeitschrift für deutsche Philologie 88 (1969), S. 409–432; HANS GRÖCHENIG u. a. (Hgg.): Katalog der Ausstellung. Handschriftenfragmente von 500–1500, St. Paul 1977 (Armarium 1), S. 177–180; Ulrich von Türheim: Cliges. Ausgabe der bisher bekannten Fragmente vermehrt um den Neufund aus St. Paul im Lavanttal. Einleitung und buchkundliche Beschreibung, hg. von HANS GRÖCHENIG / PETER HANS PASCHER, Klagenfurt 1984 (Armarium 2). Die Fragmente enthalten insgesamt etwa 500, teils verstümmelte Verse. Der französische <Cligès> von Chrétien de Troyes umfasst in der Ausgabe FOERSTERS [Anm. 10] 6784 Verse.

<sup>19</sup> VIZKELETY: Fragmente [Anm. 18], S. 409–432, hier S. 416, 427 (Text) und S. 425 (Abb. f. 1<sup>r</sup>) bzw. GRÖCHENIG / PASCHER: Cligès [Anm. 18], S. 57. Die Autorschaft Ulrichs galt schon vor dem Kalocsaer Fund anhand sprachlich-stilistischer Kriterien des Zürcher Fragments als wahrscheinlich: vgl. den Nachtrag STEINMEYERS zu BACHMANNS Fundbericht: BACHMANN: Bruchstücke [Anm. 18], S. 127f.; ferner KONRAD ZWIERZINA: Mittelhochdeutsche Studien, Zeitschrift für deutsches Altertum 44 (1900), S. 1–116, 249–316, 345–406, hier S. 3, Anm. 1; LUDWIG WOLFF: Fleck, Konrad, in: Neue Deutsche Biographie, hg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 5, Berlin 1961, S. 227f., hier S. 228.

## 3. Drei Hypothesen

Für den auffallenden Widerspruch in Rudolfs von Ems Angaben sind in der Forschung drei Erklärungen erwogen worden:

- die einer fehlerhaften Lektüre oder Überlieferung der <Alexander>-Passage: Rudolf schreibe Konrad in Wahrheit gar keinen <Cligès> zu;
- die zweier voneinander unabhängiger Bearbeitungen des Stoffs: Konrad und Ulrich hätten je einen <Cligès> verfasst; der von Konrad sei verloren;
- die einer doppelten Autorschaft: Ulrich habe einen von Konrad begonnenen <Cligès> fortgesetzt.

Die erste Erklärungsstrategie, Widerspruchsfreiheit durch eine – notwendig konstruierende – Deutung des Wortlauts im <Alexander> herzustellen, kann methodisch nicht befriedigen und ist kaum mehr als eine Verlegenheitslösung. Ihr Proponent war zunächst FRANZ PFEIFFER. Er bezog die <Cligès>-Erwähnung in v. 3246–3248 des <Alexander> nicht mehr auf den vorhergehend genannten Konrad Fleck, sondern verband sie mit den unmittelbar daran anschließenden Versen:

*ein zwî der kunst gestôzen hât  
her Vlec der guote Kuonrât,  
[...] dô er beschiet diu mære  
[...] wie der strengen minne kraft  
Cliesen twanc. des rât suoch ich  
swâ mîn unkunst sûmet mich.  
sin uopte [Hs.: hebete] mîn vriunt Absolôn [Hs.: also lon]  
an gevüeger sprüche dôn,  
die sint genuoc quot und reht.<sup>20</sup>*

Die Formulierung *mîn vriunt*, die im <Willehalm> mit Bezug auf Ulrich erscheint, könne sich, so PFEIFFER, «nur auf den Türheimer, den [Rudolf] wie hier so auch anderwärts seinen Freund nennt», beziehen. «[D]aß auch Fleck ein Gedicht dieses Namens und Inhaltes geschrieben habe, wird man [...] kaum annehmen wollen.»<sup>21</sup> PFEIFFERS These fand unter seinen Zeitgenossen

20 Rudolf von Ems: *Alexander* [Anm. 9], v. 3246–3251. Zu den handschriftlichen Lesarten vgl. die Hinweise unten, S. 42f. mit Anm. 39. Da JUNKS Edition noch nicht vorlag, ging PFEIFFER vom Text der Handschrift aus.

21 [FRANZ PFEIFFER]: Rezension von: Rudolf von Ems: *Der Gute Gerhard*, hg. von MORITZ HAUPT, Leipzig 1840, in: *Gelehrte Anzeigen* (München) 15 (1842), Sp. 561–564, hier Sp. 563f. Zu beachten ist der argumentative Kontext: PFEIFFER geht es hier darum, die chronologische Priorität des <Willehalm> vor dem <Alexander> zu

kaum Zustimmung.<sup>22</sup> Eine gewisse Langlebigkeit erreichte sie allerdings dadurch, dass KARL GOEDEKE sie in seinen ›Grundriß‹, das literarhistorische Standardwerk des 19. Jahrhunderts, übernahm: «Die Annahme, daß Konrad Fleck einen Clies gedichtet habe, beruht auf einer falsch gedeuteten Stelle in Rudolfs Alexander, wo nur von Ulrich die Rede sein kann.»<sup>23</sup> Gegen PFEIFFERS bzw. GOEDEKES Deutung der ›Alexander‹-Passage spricht freilich schon der Wortlaut des Textes: Das Pronomen *des* in v. 3248 lässt sich sinnvoll nur auf den in v. 3240 vorangehenden Namen *her Vlec der guote Kuonrât* beziehen, damit zwingend auch die Verse 3246f. mit Zuschreibung des ›Cligès‹.

Für zwei voneinander unabhängige ›Cligès‹-Bearbeitungen durch Konrad und Ulrich (so die zweite Hypothese) sprach sich am entschiedensten ALBERT LEITZMANN aus. Die vielfach vertretene Fortsetzerhypothese (dazu unten) schloss er aus, da er «nicht daran glauben [kann], dass Rudolf ein nicht vollendetes werk sollte in seinem verzeichnis aufgeführt haben».<sup>24</sup> Vielmehr sei Konrads ›Cligès‹ im ›Willehalm‹ nicht mehr genannt worden, weil inzwischen die neue, unabhängige Bearbeitung durch Ulrich von Türheim vorlag, dem Rudolf vermutlich nahestand. Gegen diese bis in die Gegenwart oft vertretene Annahme<sup>25</sup> ist vor allem chronologisch argumentiert worden: Ul-

---

beweisen. Seine Lektüre der ›Alexander‹-Passage ist dieser These wegen der Angabe im ›Willehalm‹, Ulrich habe den ›Cligès‹ *niuliche* (v. 2261) verfasst, dienlich. Später war es – mit anderem argumentativen Interesse – gerade PFEIFFER, der sich am deutlichsten für eine abweichende Erklärung des Befundes aussprach: vgl. FRANZ PFEIFFER: Über Konrad Fleck, in: F. P., Zur deutschen Litteraturgeschichte. Drei Untersuchungen, Stuttgart 1855, S. 29–36, hier S. 36; PUTZO: Konrad Fleck [Anm. 5], S. 60f.

22 Vgl. kritisch schon AUGUST KOBERSTEIN: Grundriß der Geschichte der deutschen National-Litteratur, Bd. 1, 4. Aufl. Leipzig 1847, S. 215; JAKOB BAECHTOLD: Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz, Frauenfeld 1892, Anmerkungsteil, S. 29, sowie (scharf) JOHANNES SCHMIDT: Untersuchungen zu den beiden literarhistorischen Stellen Rudolfs von Ems [Mit einer Nachbemerkung von HERMANN PAUL], Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 3 (1876), S. 140–181, hier S. 150f.

23 KARL GOEDEKE: Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen, Bd. 1, 2. Aufl. Dresden 1884, S. 118 (vgl. auch ebd., S. 104).

24 ALBERT LEITZMANN: Zu Rudolf von Ems, Zeitschrift für deutsche Philologie 43 (1911), S. 301–320, hier S. 316.

25 Vgl. (schon vor LEITZMANN) etwa FRIEDRICH HEINRICH VON DER HAGEN: Minnesinger. Aus den Jenaer, Heidelberger und Weingarther Sammlungen und den übrigen Handschriften und früheren Drucken ergänzt und dargestellt, [Leipzig] 1838, Bd. 3.1, S. 593, und Bd. 4, S. 107, Anm. 1, oder FOERSTER: Cligès [Anm. 10], S. XXIV. Auch EIS nahm in der ersten Auflage des ›Verfasserlexikons‹ an, dass Ulrich einen ›Cligès‹ «als Ganzes selbständig gestaltete», wobei das Verhältnis dieses Werks zu einem früheren ›Cligès‹ Konrads unklar sei (GERHARD EIS: Ulrich von Türheim, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, hg. von KARL LANGOSCH, Bd. 4, Berlin 1953, Sp. 603–608, hier Sp. 604 und 608). Zuletzt erwogen diese Erklärung ROCHER: Cligès [Anm. 6] S. 118, BRUNNER: Dichter ohne Werk [Anm. 1], S. 3, WILLMS (Thomasin von Zerclaere: Der Welsche Gast. Ausgewählt, eingeleitet, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von EVA WILLMS, Berlin/New York 2004, S. 176) sowie PÉRENNEC/SCHMID [Anm. 2], S. 3f.

richs von Türheim <Cligès> muss, da er vor Rudolfs <Willehalm von Orlens> abgeschlossen wurde, in den 1230er oder spätestens frühen 1240er Jahren entstanden sein.<sup>26</sup> Auch Konrad Flecks literarisches Schaffen aber datierte man seit der ersten Edition seines <Flore> «um 1230» oder wenig früher.<sup>27</sup> So schloss VIZKELETY im Fundbericht über die zuletzt entdeckten Kalocsaer <Cligès>-Fragmente die Möglichkeit zweier voneinander unabhängiger <Cligès>-Romane durch Ulrich und Konrad aus: «Es wäre ja auch kaum verständlich, daß zwei Dichter beinahe gleichzeitig denselben Stoff bearbeiteten.»<sup>28</sup>

Doch spricht vieles dafür, dass die lange unhinterfragte Spätdatierung Konrad Flecks falsch ist. Wahrscheinlich verfasste er <Flore und Blanscheflur>, nach eigener Auskunft sein erstes Werk, schon um 1200 oder sogar früher.<sup>29</sup> Kurz danach könnte ein <Cligès> aus seiner Feder bereits entstanden sein, was auch mit Blick auf die thematische und motivische Nähe der zwei Romane gut denkbar erscheint:<sup>30</sup> Wie die Geschichte von Flore und Blanscheflur mündet die <Cligès>-Handlung in Byzanz und fügt sich in einen übergreifenden welt- bzw. reichsgeschichtlichen Zusammenhang; beide Romane teilen neben den Grundfragen nach der Unausweichlichkeit der Liebe, nach den Bedingungen ihrer Rechtmäßigkeit, nach dem Verhältnis von Liebe und dynastischer Ehe auch eine Reihe von Motiven, so etwa den kostbaren Kelch,<sup>31</sup> das kunstvoll gestaltete Scheingrab, das den Tod der Protagonistin vortäuscht,<sup>32</sup> und das heimliche Beisammensein der Liebenden in einem Turm.<sup>33</sup>

Damit würde auch die lange umstrittene Nennung der Namen *Clies* und *Sördâmôr* im <Wälshen Gast> des Thomasin von Zerkläre (1215/1216) er-

26 Vgl. PETER STROHSCHNEIDER: Ulrich von Türheim, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, 2., völlig neu bearb. Auflage, hg. von BURGHART WACHINGER u. a., Bd. 10, Berlin / New York 1999, Sp. 28–39, hier Sp. 29.

27 Flore und Blanscheflur. Eine Erzählung von Konrad Fleck, hg. von EMIL SOMMER, Quedlinburg / Leipzig 1846 (Bibliothek der gesamten Deutschen National-Literatur von der ältesten bis auf die neuere Zeit 12), S. XXXIII. Vgl. PUTZO: Konrad Fleck [Anm. 5], S. 59.

28 VIZKELETY, Fragmente [Anm. 18], S. 411.

29 Vgl. die Diskussion dieser Frage bei PUTZO: Konrad Fleck [Anm. 5], S. 59–89.

30 Der Vergleich zwischen den Romanen kann sich wegen des geringen erhaltenen deutschen <Cligès>-Textes nur auf Chrétien stützen: KASTEN: Cligès [Anm. 10]. Schwach erkennbare, v. a. moralisierende Tendenzen der deutschen Bearbeitung, die man aus dem geringen überlieferten Textbestand herauszulesen glaubt, fasst KASTEN, ebd., S. 22f., zusammen.

31 KASTEN: Cligès [Anm. 10], v. 1532–1552, 2214–2237; PUTZO: Konrad Fleck [Anm. 5], v. 1553–1672, 2714–2721, 3958–3983.

32 KASTEN: Cligès [Anm. 10], v. 6083–6217; PUTZO: Konrad Fleck [Anm. 5], v. 1935–2122.

33 KASTEN: Cligès [Anm. 10], v. 6218–6424; PUTZO: Konrad Fleck [Anm. 5], v. 5814–6143.

klärbar, die im Zusammenhang der Passage – Lektüreempfehlungen für junge Menschen – einen deutschsprachigen <Cligès> voraussetzen scheinen.<sup>34</sup> Beide Namen nennt vor 1210 auch Wolfram von Eschenbach im 12. Buch des <Parzival>; bereits im vor 1204/05 entstandenen 6. Buch erwähnt er den *Kriechen Clías*.<sup>35</sup> Wolframs Anspielungen werden in der Regel unter Bezug auf Chrétiens Roman erklärt, doch deuten sie gemeinsam mit den <Cligès>-Verweisen bei Thomasin eher auf eine uns unbekannt gebliebene frühe deutsche Bearbeitung des Romans, die – mit Rudolf von Ems – Konrad Fleck zuzuschreiben wäre.

Zwischen Konrads und Ulrichs <Cligès> hätten dann Jahrzehnte gelegen, so dass der Hypothese zweier separater Verdeutschungen schon deswegen aus chronologischer Sicht nichts entgegensteht. Zudem zeigen die Beispiele der deutschen Bearbeitungen des <Erec> und des <Floire>, dass Mehrfachübersetzungen französischer Romane auch in dichter zeitlicher Nähe kein Ausnahmefall waren. Im Fall des <Erec> und des <Floire> entstanden sie aber, anders als im Fall des <Cligès> angenommen werden müsste, in unterschiedlichen Sprachräumen des Deutschen.

Am nächstliegenden bleibt die in der Forschung seit jeher diskutierte (dritte) Hypothese, Ulrich habe einen unvollendet gebliebenen <Cligès> Konrads fortgesetzt. Sie scheint schon auf LACHMANN zurückzugehen und wurde zuerst von SOMMER in seiner Vorrede zum <Flore> vertreten.<sup>36</sup> Für diese Erklärung sprechen eine Reihe von Punkten. Ulrich von Türheim ist ausschließlich als Fortsetzer unabgeschlossener Romane aus dem frühen 13. Jahrhundert bekannt und könnte dieses Handwerk, vielleicht einem besonderen Interesse seines literarischen Umfelds am Stauferhof und um Konrad von Winterstetten folgend, mit einer gewissen Systematik betrieben haben.<sup>37</sup>

34 Der Wälsche Gast des Thomasin von Zirclaria. Zum ersten Male hg. mit sprachlichen und geschichtlichen Anmerkungen von HEINR[ICH] RÜCKERT, Quedlinburg/Leipzig 1852 (Bibliothek der gesamten deutschen National-Literatur 30), v. 1042 und 1038. Auch der v. 1050 genannte *Alexander* ist eine wichtige Figur des <Cligès>. Vgl. die Diskussion dieser Passage bei PUTZO: Konrad Fleck [Anm. 5], S. 78–82.

35 Wolfram von Eschenbach: Parzival, Studienausgabe. Mittelhochdeutscher Text nach der 6. Ausgabe von KARL LACHMANN, Übersetzung von PETER KNECHT, Einführung zum Text von BERND SCHIROK, 2. Aufl., Berlin/New York 2003, v. 586.27, 712.8, 334.11.

36 SOMMER: Flore [Anm. 27], S. XXXIII f. («was mir Lachmann früher als Vermutung mitgeteilt hat»).

37 Zum literarischen Kommunikationszusammenhang am staufischen Hof vgl. JOACHIM BUMKE: Mäzene im Mittelalter. Die Gönner und Auftraggeber der höfischen Literatur in Deutschland 1150–1300, München 1979, S. 251 f., 276 f.; WOLFGANG WALLICZEK: Rudolf von Ems, in: Verfasserlexikon [Anm. 26], Bd. 8 (1992), Sp. 322–345, hier Sp. 334 f.; STROHSCHNEIDER, Ulrich [Anm. 26], Sp. 28 f. – EDWARD SCHRÖDER: Rudolf von Ems und sein Literaturkreis, Zeitschrift für deutsches Altertum 67 (1930),

Nicht zuletzt könnte auch die oben diskutierte Bezeugung eines offenbar deutschen <Cligès> vor 1215, also sicher vor Ulrich, durch Thomasin von Zerklære ein Indiz bieten. Die bei Thomasin (und auch Wolfram) genannten Namen Clies, Alexander und Sordamor entstammen sämtlich dem ersten Handlungsteil des Romans; den Namen der eigentlichen Protagonistin und Geliebten des Clies – Fenice – die erst in der zweiten Hälfte der Handlung eine Rolle spielt, scheint Thomasin (und scheint auch Wolfram) nicht zu kennen: gut möglich also, dass ihnen vor 1215 bzw. vor 1210 lediglich ein Teil des Romans, vielleicht bis zum Tod Alexanders (v. 2619) oder bis zu Cligès' Rückkehr aus England nach Konstantinopel (v. 5115), in deutscher Übertragung zugänglich war.<sup>38</sup>

Ein letztes Indiz ist heute vergessen. Die Verse, die im <Alexander> auf die Zuschreibung des <Cligès> an Konrad folgen, sind textlich schwierig und waren im 19. Jahrhundert Gegenstand einer ausgedehnten textkritischen Debatte. Geht man vom handschriftlichen Wortlaut, nicht von der Edition JUNKS aus, gehören auch die Verse 3249–3251 noch zum Lob Konrad Flecks und müssen sich, allerdings unter Einbezug einer nicht namentlich genannten anderen Person, in irgendeiner Weise auf sein Werk beziehen. So ergibt sich eine ganz andere Bedeutung. Die Passage lautet in der – späten – Münchener Handschrift:

*Ein zwig der kunst gestoffen hat  
her vlec der gûte Cûnrat  
Das ist ouch lovebere  
Do er beschiet das [Hs. B: die] mere  
Wie florin vnd flansfher  
Was sÛsse vnd underwilent sur  
Ir liepliche gefelleschafft  
Vnd wie der strengen minne crafft  
Cliefin twang des ret sÛch ich  
Wo min vnkunst sumet mich*

S. 209–251, hier S. 230f., vermutete in der Beschreibung Ulrichs in Rudolfs <Alexander> einen Hinweis darauf, dass er auch seinen Zeitgenossen bereits mit dieser Spezialisierung bekannt gewesen sein könnte: *von Türheim her Uolrich / hât als ein bescheiden man / gevuoge und wol gevangen an / ouch sô wol gendet* (JUNK: Alexander [Anm. 9], v. 3262–3265).

<sup>38</sup> Mit der Rückkehr Cligès' nach Konstantinopel beginnt der <tristanische> Schlussteil des <Cligès>, der von der illegitimen Liebe zwischen Cligès und Fenice, der Gattin seines Onkels, erzählt. EBERHARD KURT BUSSE (Ulrich von Türheim. Berlin 1913 [Palaestra 121], S. 107f.) und auch VIZKELETY: Fragmente [Anm. 18], S. 410, wiesen darauf hin, dass sich nur die Handlung vor diesem Schlussteil als didaktische Lektüre eigne und als solche von Thomasin empfohlen worden sein könne. Nur dieser erste Teil sei daher vermutlich von Konrad Fleck bearbeitet worden und Thomasin bekannt gewesen.

*Sin hebete min frünt also lon  
An gefüger sprüche don  
Die sint genüg güt vnd recht*<sup>39</sup>

Von diesem Wortlaut gingen LACHMANN, SOMMER und – wenn auch mit abweichender Interpretation – PFEIFFER aus. Sie lasen den <Alexander> noch nicht in der erst 1928/29 erschienenen Ausgabe JUNKS, sondern nach der Handschrift bzw. deren Abdruck durch FRIEDRICH HEINRICH VON DER HAGEN.<sup>40</sup> JUNK konjizierte den unklaren und auch graphemisch auffälligen Vers 3249 («lon scheint aus etwas anderem korrigiert zu sein»<sup>41</sup>) unter Bezug auf den Literaturkatalog des <Willehalm> in *sin uopte mîn vriunt Absolôn* und ließ so das Lob Konrad Flecks und die Erwähnung seines <Cligès> mit v. 3248 enden.<sup>42</sup> Das Prädikat *uopte* mit gekoppeltem Pronomen *sîn* würde sich damit auf den *rât* Konrad Flecks in v. 3247 beziehen;<sup>43</sup> zu übersetzen wäre etwa: <Die (i. e. die Lehre oder das Vorbild Konrads) setzte mein Freund Absolon

39 <Alexander>, v. 3239–3251, zitiert nach München, Bayerische Staatsbibl., Cgm 203, fol. 29<sup>v</sup>–30<sup>r</sup>. Es handelt sich um eine Handschrift aus dem Umfeld der elsässischen <Werkstatt von 1418>. Von den nur zwei vollständigen Handschriften des <Alexander> überliefert allein diese Handschrift die fragliche Passage ganz, da die Brüsseler Handschrift (Königl. Bibl., ms. 18232) an dieser Stelle beschädigt ist: v. 3244–3256 wurden herausgeschnitten. Vgl. JUNK: Alexander [Anm. 9], S. 119, Apparat.

40 Zu LACHMANN und SOMMER vgl. oben, Anm. 36, zu PFEIFFER oben, S. 38f. Der Literaturrekurs des <Alexander> lag seit 1838 im handschriftentgetreuen Abdruck von DER HAGENS vor: Minnesinger [Anm. 25], Bd. 4, S. 865–868.

41 JUNK: Alexander [Anm. 9], S. 119, Apparat.

42 JUNKS Konjektur geht auf SCHMIDT: Untersuchungen [Anm. 22], S. 152, und KARL BARTSCH: Die beiden literarhistorischen Stellen bei Rudolf von Ems, Germania 24 (1879), S. 1–9, hier S. 8, zurück; vgl. später dazu auch von KRAUS: Text und Entstehung [Anm. 13], S. 15 (*sîn hafte mîn vriunt Absolôn*). Ein Autor des Namens Absolon erscheint als Verfasser eines (verlorenen) Werks über Kaiser Friedrich I. im Literaturrekurs des <Willehalm> (hg. von JUNK [Anm. 14]), v. 2209, und ist auch urkundlich mehrfach bezeugt: vgl. WERNER FECHTER: Absolon, in: Verfasserlexikon [Anm. 26], Bd. 1 (1987), Sp. 20; zusätzlich zur dort genannten Literatur HANS HERZOG: Urkundliches zu mittelhochdeutschen Dichtern, Germania 29 (1884), S. 31–36, hier S. 34, sowie FR[IEDRICH] GRIMME: Urkundliches zu mittelhochdeutschen Dichtern, Alemannia 21 (1893), S. 191–194, hier S. 192f. Die Existenz Absolons und damit auch die Richtigkeit des (nach dem Apparat JUNKS) in allen Handschriften des <Willehalm> überlieferten Namens war im 19. Jahrhunderts umstritten. Besserungen der Stelle in *Arbône, Akône* und *Ascalône*, gleichzeitig der Bezug des Verses auf den noch vor Konrad Fleck genannten Freidank, sind erwogen worden: vgl. zusammenfassend SCHMIDT, Untersuchungen [Anm. 22], S. 140–149. Erst mit den Urkundenfunden fiel «jeder Grund fort, an der Existenz des Dichters Absolon zu zweifeln» (GRIMME), und bestätigte sich, «daß die Besserung des Textes in der litterarhistorischen Stelle des Alexander von derjenigen des Wilhelms auszugehen habe und nicht umgekehrt» (HERZOG).

43 Die nicht sonderlich geläufige Wendung *râtes üeben* ist auch im <Guoten Gerhart> belegt: Rudolf von Ems: Der guote Gêrhart, hg. von JOHN A. ASHER, 3. Aufl. Tübingen 1989 (Altdeutsche Textbibliothek 56), v. 848.

mit angemessenem sprachlichen Ausdruck in die Tat um».<sup>44</sup> Doch auch die handschriftliche Lesart ist schlüssig, versteht man *hebeta* als *habete*<sup>45</sup> und bezieht Prädikat und Pronomen auf Konrad Fleck. Der Vers bedeutet dann: <Um ihn gewann mein Freund auf diese Weise (nämlich, vgl. v. 3246f., seiner Lehre oder seinem Vorbild folgend) mit angemessenem sprachlichen Ausdruck Verdienst»<sup>46</sup> oder auch <Ihm war mein Freund auf diese Weise verpflichtet>.

PFEIFFERS in anderem Zusammenhang vorgebrachter Vorschlag, diesen ungenannten Freund auf Ulrich von Türheim zu beziehen, ist für sich nicht abwegig. Es spricht dafür nicht nur, dass Ulrich (und neben ihm mit Vasolt eine weitere Person aus dem wohl unmittelbaren Umfeld Rudolfs) so auch im <Willehalm> bezeichnet wird.<sup>47</sup> Auch die ähnliche Wortwahl in den Werkzuweisungen fällt auf: Die Leistung des unbenannten Freundes im <Alexander> bestand in *gevüeger sprüche dôn* (v. 3250), die Ulrichs von Türheim im <Willehalm> in *güter sprüche craft* (v. 2263). Für sich betrachtet wenig spezifisch, kehrt eine solche Formulierung in den zwei Exkursen an keiner anderen Stelle wieder.<sup>48</sup> Schon im <Alexander> hätte Rudolf dann das Lob des Konradschen <Cligès> mit dem Hinweis darauf verbunden, dass sein *friunt* – Ulrich von Türheim? – sich mit Bezug auf Konrad Fleck in einer zu diesem Zeitpunkt nicht näher bestimmten Weise – durch die vielleicht erst entstehende Fortsetzung seines <Cligès>? – verdient gemacht hätte.

Freilich: Sowohl der handschriftliche Text als auch seine Interpretation als Hinweis auf Ulrich von Türheim lassen Raum für Zweifel. In der Gesamt-

44 SCHMIDT: Untersuchungen [Anm. 22], S. 152: «<Flekes rat suche ich, wo meine unfähigkeit mich aufhält; es müste denn mein Alsolon dieselbe zu gefüger sprüche ton erheben> (*s'in hebeta* conjunctiv)[;] zu ergänzen: <denn dann brauchte ich jenen nicht>.»

45 Vgl. Mittelhochdeutsches Wörterbuch. Mit Benutzung des Nachlasses von GEORG FRIEDRICH BENECKE ausgearbeitet von WILHELM MÜLLER / FRIEDRICH ZARNCKE, Leipzig 1854–1866, Bd. 1, Sp. 594b–595a, sowie auch *ret* für *rât* in v. 3247. Die Wendung *lôn haben* (mit Genitiv) ist im <Iwein> belegt: Iwein. Eine Erzählung von Hartmann von Aue, hg. von G[EORG] F[RIEDRICH] BENECKE und K[ARL] LACHMANN, neu bearb. von LUDWIG WOLFF, Siebente Ausg. Berlin 1968, v. 2668f.

46 Vgl. auch SCHMIDT: Untersuchungen [Anm. 22], S. 150: «um ihn [i. e. Konrad] erwarb sich mein freund verdienst durch angemessner (oder: zierlicher) sprüche weise». Weitere Vorschläge in der Nachbemerkung PAULS, ebd., S. 181–183.

47 JUNK: Willehalm [Anm. 14], v. 2290, 4390. Zu Vasolt vgl. unten, S. 46 mit Anm. 52.

48 PFEIFFER: Über Konrad Fleck [Anm. 21], S. 36, folgte (im Gegensatz zu seiner früheren Position) dem Vorschlag LACHMANNS bzw. SOMMERS und wollte ihn durch eine allerdings kaum begründbare Konjekture «zur gewissheit erheben [...], indem ich statt des wortes *alsô*, worin bestimmt ein fehler steckt, *Uolrich* lese: *sîn hât ouch mîn friunt Uolrich lôn*, d. h. darum (um das gedicht von Clies) hat sich auch mein freund Ulrich verdient gemacht, durch kunstvolle und gute sprüche, womit er das gedicht bereichert hat.»

schau der Daten, die zur Klärung der <Cligès>-Frage beitragen können, verdient der erst durch JUNKS Ausgabe verdeckte Wortlaut der Handschrift dennoch Aufmerksamkeit.<sup>49</sup>

#### 4. Rudolfs Literaturexkurse: Kontext und Strategie

Zu fragen bleibt, warum im Literaturexkurs des <Willehalm> allein Ulrich als Verfasser des <Cligès> bezeichnet wird und Konrad mit Bezug auf dieses Werk keine Erwähnung mehr findet. EDWARD SCHRÖDER, der sich, wie seither die Mehrheit der Forschung, LACHMANNS bzw. SOMMERS Fortsetzerhypothese anschloss,<sup>50</sup> erklärte dies damit, dass der größte Teil der Bearbeitung vermutlich aus Ulrichs Feder stammte und erst bei Entstehen des <Willehalm>-Exkurses abgeschlossen war:

---

49 SCHMIDT: Untersuchungen [Anm. 22], S. 149–152, sprach sich auch deswegen vehement gegen den Beibehalt des handschriftlichen Textes aus, weil er ihn mit einer Behauptung des streitbaren Schweizer Germanisten FRANZ PFEIFFER in Verbindung brachte (vgl. oben, S. 38f.), im 19. Jahrhundert ein prominenter Gegner der Berliner Germanistik. Später «gest[and]» lediglich BUSSE: Ulrich [Anm. 38], S. 106, Anm. 2, «daß mir die Beziehung dieser Zeile mit Beibehalt des Wortlauts auf Ulrich so töricht nicht zu sein scheint».

50 Vgl. etwa STEINMEYER: Nachtrag zu BACHMANN, Bruchstücke [Anm. 18], S. 128; Tristan und Isolde und Flore und Blanscheflur, hg. von WOLFGANG GOLTHIER, Berlin/Stuttgart [1888/1889] (Deutsche National-Litteratur 4/2), S. 164 und 242 (vgl. aber ebd., S. 476); BUSSE: Ulrich [Anm. 38], S. 106–114; FRIEDRICH WILHELM: Studien zu Ulrich von Türheim, Münchener Museum für Philologie des Mittelalters und der Renaissance 4 (1924), S. 1–76, hier S. 29f.; SCHRÖDER: Rudolf [Anm. 37], S. 230f., 250; WOLFF: Fleck [Anm. 19], S. 228; VIZKELETY, Fragmente [Anm. 18], S. 410f.; PETER GANZ: Konrad Fleck, in: Verfasserlexikon [Anm. 26], Sp. 744–747, hier Sp. 744, sowie in jüngerer Zeit HANS-JOCHEN SCHIEWER: *Ein ris ich dar vmbe abe brach / Von sinem wunder bovme*. Beobachtungen zur Überlieferung des nachklassischen Artusromans im 13. und 14. Jahrhundert, in: Deutsche Handschriften 1100–1400. Oxforder Kolloquium 1985, hg. von VOLKER HONEMANN / NIGEL F. PALMER, Tübingen 1988, S. 222–278, hier S. 227, Anm. 19; CHRISTIAN KIENING: Fleck, Konrad, in: Killy Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraums. 2., vollständig überarbeitete Auflage, hg. von WILHELM KÜHLMANN u. a. Bd. 3, Berlin/New York 2008, S. 470f., hier S. 470; JOACHIM BUMKE: Geschichte der deutschen Literatur im hohen Mittelalter, München 1990, S. 134; STROHSCHNEIDER: Ulrich [Anm. 26], Sp. 30; JOACHIM HEINZLE: Wandlungen und Neuansätze im 13. Jahrhundert (1220/30–1280/90), 2. Aufl. Tübingen 1994 (Geschichte der deutschen Literatur von den Anfänge bis zum Beginn der Neuzeit II.2), S. 26f. Zuletzt sprachen sich HERWEG: Wege zu Verbindlichkeit [Anm. 7], S. 110, Anm. 379, und WOLFGANG ACHNITZ: Deutschsprachige Artusdichtung des Mittelalters. Eine Einführung, Berlin/Boston 2012, S. 236–238, für die Fortsetzerhypothese aus. – KASTEN: Cligès [Anm. 10], S. 21f., hält die Frage für unentscheidbar.

das erscheinen des vervollständigten werkes, in dem Rudolf eine glanzleistung Ulrichs erblickte, überhob ihn einer umständlichen auseinandersetzung darüber dass KFleck davon einen torso hinterlassen hatte.<sup>51</sup>

Der gleiche Sachverhalt aber ist plausibler durch die konzeptionellen Unterschiede erklärt, die die zwei Literaturexkurse Rudolfs erkennen lassen. Diese betreffen zunächst die genannten Personen: Im ›Willehalm‹ verzichtet Rudolf auf die Erwähnung seines eigenen Namens und setzt an diese Stelle mit Hesse und Vasolt zwei Zeitgenossen, bei denen es sich um ihm persönlich bekannte Literaturförderer gehandelt haben dürfte.<sup>52</sup> Im gleichen Kommunikationszusammenhang könnte der Austausch einzelner Autorennamen zu erklären sein, augenfällig etwa im Fall des erst im ›Willehalm‹ angeführten Zeitgenossen Gottfried von Hohenlohe.<sup>53</sup> Aber auch die Akzente werden anders gesetzt: Dem Literaturexkurs des ›Alexander‹ mit seiner theoretisierenden Einleitung, seiner Pflanzenmetaphorik und auch dem überleitenden Einschub nach Nennung der vier bedeutendsten Dichter Heinrich von Veldeke, Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Straßburg scheint es an erster Stelle darum zu gehen, Kunst und Kunstfertigkeit zu loben, mit literarischer Kenntnis zu glänzen und dabei auch an das Vorbild des Exkurses in Gottfrieds ›Tristan‹, dem er unmittelbar verpflichtet ist, zu erinnern. Im ›Willehalm‹ ist ein anderer Schwerpunkt erkennbar: Rudolf scheint hier stärker als am künstlerischen Lob daran gelegen zu sein, Namen zu katalogisieren und ihnen Werke zuzuordnen sowie die gegenwärtige Präsenz eines literarischen Betriebes zu betonen.

Diese Nuancierungen sind im Zusammenhang der unterschiedlichen Entstehungssituationen beider Romane plausibel: Entstand zwar schon der frühere ›Alexander‹ in Nähe zum Stauferhof, schrieb Rudolf erst den ›Willehalm‹ ausdrücklich im Auftrag Konrads von Winterstetten und im Umfeld einer Gruppe literarisch engagierter Ratgeber am Königshof, die die Entstehung deutschsprachiger Literatur gezielt förderte und deren Konturen gewiss be-

51 SCHRÖDER: Rudolf [Anm. 37], S. 251.

52 Vgl. GUDRUN WOLF: Untersuchungen zur Literatursoziologie des deutschen Buches im Mittelalter. Mit besonderer Berücksichtigung der Schreibstuben des Meister Hesse in Straßburg und des Diebold Lauber in Hagenau, Diss. masch. Innsbruck 1963, bes. S. 37–50; BRACKERT: Rudolf [Anm. 13], S. 31–33; BUMKE: Mäzene im Mittelalter [Anm. 37], S. 284f.; HANS-HUGO STEINHOF: Meister Hesse, in: Verfasserlexikon [Anm. 26], Bd. 3 (1981), Sp. 1196f.; URSULA PETERS: Literatur in der Stadt. Studien zu den sozialen Voraussetzungen und kulturellen Organisationsformen städtischer Literatur im 13. und 14. Jahrhundert, Tübingen 1983 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 7), S. 250–254; zu Vasolt s. die Redaktionsnotiz im Verfasserlexikon [Anm. 26], Bd. 10 (1999), Sp. 162. – Eine Übersicht der in den zwei Literaturexkursen genannten Namen bei PUTZO: Konrad Fleck [Anm. 5], S. 85.

53 Vgl. CHRISTINE MICHLER: Gottfried von Hohenlohe, in: Verfasserlexikon [Anm. 26], Bd. 3 (1981), Sp. 141f.; BUMKE: Mäzene im Mittelalter [Anm. 37], S. 286f.

einflusste.<sup>54</sup> Unter dieser Ägide arbeitete zur gleichen Zeit auch Ulrich von Türheim: Sicher seine (wohl etwas spätere) ›Tristan‹-Fortsetzung und möglicherweise auch der Abschluss des ›Cligès‹ entstanden im Auftrag Konrads von Winterstetten.<sup>55</sup> Es musste im Interesse des gemeinsamen Auftraggebers liegen, dass Rudolf Ulrichs Leistung im ›Willehalm‹ besonders betonte, seinem wahrscheinlich gerade abgeschlossenen<sup>56</sup> ›Cligès‹ einen besonderen Platz einräumte und gleichzeitig den vermutlich zugrundeliegenden Torso Konrad Flecks – bzw., träfe diese Erklärung zu, dessen ältere, selbständige Fassung – nicht mehr nannte, um Ulrichs Ruhm nicht zu schmälern. Dazu passt, dass Ulrich und sein ›Cligès‹ im ›Willehalm‹ sogar zweimal erwähnt werden, beide Male mit auffälligen sprachlichen Signalen (*maisterschaft, hob[iu] wishait, Das sol man lesen!*<sup>57</sup>), die in der weitaus gemäßigeren Schilderung Ulrichs im ›Alexander‹ keine Entsprechung haben.<sup>58</sup> Und so erweist sich schließlich auch die Beobachtung PÉRENNECS und SCHMIDS, die ›Cligès‹-Erwähnung im Minneexkurs des ›Willehalm‹ lasse «keinen Zweifel darüber, daß eine selbständige Erzählung gemeint» sei, als nur zu gut begründet.<sup>59</sup>

Die scheinbar widersprüchlichen Angaben zur Verfasserschaft des deutschen ›Cligès‹ in Rudolfs Literaturexkursen fänden so eine strategische Erklärung, die die Existenz einer Bearbeitung durch Konrad Fleck voraussetzt. Zugleich könnte gerade in dem engen Zusammenhang, in dem Ulrichs abschließende Fassung des ›Cligès‹ und Rudolfs ›Willehalm‹ entstanden, die Erklärung für die offenbar schwache Verbreitung und den fast vollständigen Verlust des deutschen ›Cligès‹ liegen. Wahrscheinlich hat der ›Willehalm‹, der «starke, sicher nicht nur durch die gemeinsame Reaktion auf den Tristanstoff begründete Anklänge»<sup>60</sup> an den ›Cligès‹ zeigt, diesen schon früh verdrängt. Im gleichen literarischen Kommunikationszusammenhang, möglicherweise im Rah-

54 Vgl. WALLICZEK: Rudolf [Anm. 37], Sp. 332f. Rudolf nennt seinen Gönner in v. 2319f. und 15662f. des ›Willehalm‹.

55 Vgl. STROHSCHNEIDER: Ulrich [Anm. 26], Sp. 28–31, bes. Sp. 30f. zum gemeinsamen Programm dieser Romantrias.

56 Darauf scheint die Auskunft im ›Willehalm‹ zu deuten, Ulrich habe den Griechen Clies *nünliche* an den Artushof gesendet (JUNK: Willehalm [Anm. 14]), v. 2261).

57 JUNK: Willehalm [Anm. 14], v. 2259, 2264, 2265 und 4393.

58 Auch MAXIMILIAN BENZ fragte sich jüngst: «Ja, hat sich Rudolf von Ems möglicherweise weniger für den Dichter Ulrich von Türheim interessiert, wenn er – im späteren Literaturkatalog des ›Willehalm von Orlens‹ viel ausführender als im ›Alexander‹ – dessen Dichtungen lobt, sondern vielmehr jemanden aus dem Umfeld des einflussreichen Reichsschenken im Blick gehabt?» (M.B.: Heteronomien und Eigensinn. Die Werke Rudolfs von Ems im Spannungsfeld von Politik, Religion und Kunst, in: Mäzenaten im Mittelalter aus europäischer Perspektive, hg. von BERND BASTERT / ANDREAS BIHRER / TIMO REUVEKAMP-FELBER, Göttingen 2017 [Encomia Deutsch 4], S. 105–124, hier S. 114).

59 PÉRENNEC/SCHMID [Anm. 2], S. 4. PÉRENNEC und SCHMID beziehen sich auf JUNK: Willehalm [Anm. 14], v. 4393–4398.

60 HERWEG: Wege zur Verbindlichkeit [Anm. 7], S. 110.

men des gleichen, programmatisch <anti-tristanischen> Interesses geschrieben, waren die zwei Romane ungleich erfolgreich: Die Fragen und Zweifel nämlich, die Chrétien dem Minnekonzept des <Cligès> einschrieb und die sich in die deutsche Bearbeitung vererbt haben dürften, lässt der <Willehalm> gerade nicht zurück. So standen seine Vervielfältigung und Überlieferung, die vom gleichen Ort, dem Stauferhof, ihren Ausgang nahmen wie die von Ulrichs <Cligès>, von Anfang an unter einem günstigeren Stern. Zufall, so scheint es, waltete dabei nicht.